

Seit den frühen Siebzigerjahren entwickelt Sonja Duò-Meyer mit grosser Konsequenz ein äusserst eigenständiges Werk aus Porzellan. Aus der Bandbreite der Tonerden konzentriert sie sich auf die helle, edlere, eher weiche Variante, welche aus einem bestimmtem Mischungsverhältnis aus Kaolin (Porzellanerde), Feldspat und Quarz besteht. Die Künstlerin verwendet das Porzellan skulptural und malerisch. Den expressiven Reichtum des keramischen Materials, seine Fähigkeit, die Spuren der formgebenden Finger aufzunehmen sowie seine unerschöpflichen Möglichkeiten, setzt sie bewusst ein. Zuweilen sucht sie auch, an die Grenzen des Materials zu gehen; so wenn sie bei den in freier Handaufbautechnik geschaffenen hohen, unglasierten Gefässen das Porzellan bis an seine Grenzen ausdehnt.

Die Beherrschung des Handwerklichen dient als notwendige Grundlage, um der persönlichen Idee oder der Imagination Gestalt zu geben. Aus dünneren und dickeren Tonwülsten formt Sonja Duò-Meyer bald schwarz engobierte Gefässe, bald weisse, matte, naturbelassene Objekte in einer reduzierten Formsprache, welche vielfach zu abstrakten Konfigurationen tendiert. Die linearen, schlaufenförmigen und floralen Wandreliefs und kringelartigen Wandobjekte sind zu Gruppen arrangiert. Die schlaufenförmigen Arbeiten führt Sonja Duò-Meyer zum paradoxen Verhältnis von visueller Darstellung und Leere. Dabei geht es um die Bedeutung der Leere im Objekt, um die Darstellung von Zwischenräumen und schliesslich um die Entstehung von konkreten Formen aus Leerstellen. Die Wandobjekte kommunizieren mit den grossen, ein- bis zweiteiligen Gefässplastiken. Ihr Geheimnis liegt in den sanften Schwüngen der Silhouette, der leichten Verschiebung der Körpersymmetrie, sowie der subtilen, bewegten Gestaltung der Grate und Mündungen. Auf diese Weise entsteht der Eindruck, dass die in sich ruhenden Formen eine atmende Dynamik erhalten. Die Plastiken sind auf ganz klassische Weise aufgebaut. Damit weisen sie nicht nur ins Altertum, sondern weit in prähistorische Zeiten zurück, was den Objekten eine ursprüngliche, archaische Ausstrahlung verleiht. Dieser Aspekt wird noch durch den Brennprozess verstärkt, der sowohl die Natur des Materials drastisch verändert, als auch metamorphotische Prozesse sichtbar werden lässt.

Geformt zum Gefäss diente der Ton nahezu allen frühen Kulturen als Behälter nicht nur für flüssige und feste Nahrung, sondern auch für Opfergaben und heilende Substanzen. Schätze wurden in Gefässen gehortet, und in einer Reihe von Brunnenkulpturen symbolisieren die Gefässe als Attribut der Flussgötter die Ursprünge der grossen Flüsse. Weibliche Akte als Wasserträgerinnen mit meist breiten rundlichen Wasserkrügen verweisen unmittelbar auf die archetypische Entsprechung der Frau mit einer Vase.

Abgesehen von den hohen Gefässen sind die Objekte von Sonja Duò-Meyer klein bis mittelgross, wobei die Künstlerin bei öffentlichen Aufträgen das beschauliche Mass der Porzellankunst verlässt. So fand sie zu formaler Überdimensioniertheit durch eine Zusammenarbeit mit dem Architekten Peter Zumthor. Im Jahr 2003 konnte sie nämlich das Foyer und den Speisesaal der Therme Vals mit mehrteiligen Keramikobjekten ausstatten und 2011 eine 37-teilige florale Wandarbeit installieren, die sich nach der Passerelle vor dem Badeingang befindet. Grossmassstäblich arbeitete sie auch für den Andachtsraum der Klinik Aarreha in Bad Schinznach, den sie im Jahr 2001 gestaltete.

### **Oribe-Stil**

Von einer bestechenden Schönheit sind die weissen, einfachen Gefässe mit leuchtend roten und schwarzen Ornamenten. Dieses leuchtende Rot, das Sonja Duò-Meyer ohne Glasur direkt auf das Porzellan aufträgt, geht auf traditionelle japanische Keramikgegenstände zurück. Die Künstlerin verwendet es seit ihrem zweimonatigen Aufenthalt im japanischen Tajimi anfangs 2008. Da wollte sie als «Artist in Residence» aufgrund des 7. Internationalen Keramikwettbewerbs 2005 in der japanischen Stadt Mino, wo sie für ihre Wandinstallation «25 gordische Knoten» prämiert wurde. Während zwei Monaten wurde ihr ein Atelier zur Verfügung gestellt. Allerdings war sie verpflichtet, ihren Stage mit einer Ausstellung im Mino Museum of Modern Ceramic Art in Tajimi (der Provinz Gifu) abzuschliessen. Während dieses, ihres Aufenthaltes stand ihr ein Sensei, ein Meister, zur Seite. Unter seiner inspirierenden Aufsicht konnte sie aus einer Reihe von Porzellansorten die geeignete

aussuchen; auch führte er sie in die raffinierten Brennverfahren und Glasurtechniken ein. Gleichzeitig erwarteten ihre Gastgeber, dass etwas von der japanischen Keramikultur in ihre Arbeit einfließen sollte, was in der Folgezeit wie von selbst geschah.

Die «Ballerinas», Tischchen ähnliche Objekte mit vier schwarzen, gedrechselten Beinchen, sind vom Oribe-Stil inspiriert. Während das Motiv der Beinchen aus dem älteren Werk stammt, ist die formal verzogene Schale dem Oribe-Stil verpflichtet. Benannt ist er nach dem Samurai und Teemeister Furuta Oribe (1544-1615), der die Keramikunst erneuerte. Zur Zeit von Furuta Oribe war ein zurückhaltender, fast rustikaler Stil vorherrschend. Die Keramiken hingegen, die Furuta Oribe kreierte, waren dagegen völlig anders; zunächst sind sie wesentlich mehr von der Glasur und vom Dekor bestimmt als damals üblich war. Der Ton der Oribe-Keramik wird nahezu durchgehend von deckenden Glasuren verborgen und tritt entsprechend wenig selbst in Erscheinung. Charakteristisch sind neben der schiefen, verzogenen Formung starke Farbkontraste mit braunen oder schwarzen Eisenoxydpigmenten oder mit dunkelgrüner Kupferglasur auf dunkelroter Töpferarbeit. Auch dominieren Zeichnungen, die ins Abstrakte gehen. Die geometrischen oder floralen Muster sind knapp und schwungvoll angedeutet. Das Verzogene, Unperfekte und das Deformierte der Keramik entsprach im Grunde einer gesellschaftlichen Entwicklung der Zeit. In der Kaichô-Ära (1596 - 1619) entstand eine Untergrundbewegung der unteren Volksschichten, die als Kabuki bezeichnet wurde. Kabuki ist abgeleitet vom Verb kabuku, was sich neigen, heruntersinken oder ruinieren bedeutet. Die Leute des Kabuki waren Protagonisten einer Subkultur, die Ausschweifungen und Vergnügungen liebten und die strenge gesellschaftliche Norm verachteten. Aus dieser Subkultur entstand eine neue Kultur der unteren Volksschichten, welche die Kultur des Schwertadels radikal ablehnte. Man denke nur an die Theaterform des Kabuki, die sich bewusst vom vornehmen, traditionellen Nô-Theater des Adels absetzt, dessen Inhalt meist alten Legenden entnommen ist und den Einfluss des Zen-Buddhismus widerspiegelt.

Das Motiv der verzogenen, flachen Gefässe findet sich immer wieder im Werk von Sonja Duò-Meyer; so, in den neuen schalenartigen Objekten mit ebenen oder gewellten Innenböden, die Landschaften und / oder Frauenkörper imaginieren. Je nach Lichtquelle werden Schatten erzeugt und sprechen von einem bewegten Innenleben.

Neben den japanisierenden Objekten sind auch etwas ältere Werke ausgestellt, so lineare Wandreliefs und kompakte Wandobjekte. Wenn die Porzellanschnüre und -wülste nicht für den Aufbau der Gefässe verwendet werden, wie dies traditionellerweise der Fall ist, hat sie die Künstlerin zu Knäueln verdichtet oder zu Kompositionen mit ineinander angeordneten schwarzen oder weissen, bewegten Schlaufenformen gestaltet. Dann wieder überraschen uns kleinere oder grössere florale Gebilde, die mit der Anmutung eines Zeichenstifts ausgebildet sind. Auch scheinen sie sich durch den Lichteinfall dauernd zu verändern und somit ein animistisches Leben zu atmen. Dieser Eindruck wird besonders durch den Lichteinfall auf die an der Wand befestigten Geflechte hervorgerufen, die sich dadurch dauernd verändern. Die Oberflächen erzeugen ein raffiniertes Licht- und Schattenspiel und scheinen zu vibrieren. So machen sie aus den Gefässen sprechende Kunstwerke.

Was das Werk von Sonja Duò-Meyer durchwegs auszeichnet, ist ihre meditative Arbeitsweise, welche sich in einer kontinuierlichen Entwicklung manifestiert. Sie zeitigt klare, elementare Formen und subtile Variationen. In ihrer formalen und farblichen Reduktion gewinnen sie jene Kraft, die dem Archaischen innewohnt.

Dominique von Burg, 24. März 2011